

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 58 (1975)
Heft: 9

Artikel: Opus Dei - ein politischer Laienorden
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Opus Dei - ein politischer Laienorden

Der Begründer des Laienordens «Priesterliche Bruderschaft vom heiligen Kreuz und vom Werke Gottes» gemeinhin unter der verkürzten Formel «Opus Dei» bekannt, José Maria Escriba de Balanguer ist kürzlich in Rom gestorben. Sein Tod lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit auf diesen Orden. Er zählt in der ganzen Welt an die 60 000 Mitglieder, das sind doppelt so viele als der Jesuiten-Orden aufweist. Opus Dei ist in 80 Ländern der Erde verbreitet, die Hauptzahl seiner Anhänger hat der Orden aber im faschistischen Spanien, der Heimat Escribas.

Im Laufe der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat der Orden, der ungeachtet einiger «linker» Aushängeschilder sich ganz der Einheit von Klerikalismus, Kapitalismus und Faschismus verschrieben hat, in Spanien so etwas wie eine politische Macht dargestellt und stellt sie heute zum Teil noch dar. Nicht umsonst trägt der Orden in Spanien den Spitznamen «Heilige Mafia». Mehrere Minister der Regierung Francos gehörten noch dem Orden an, der sich zielbewusst eine Machtstellung innerhalb des faschistischen Regierungssystems erobert hat. Die superradikalen Phalangisten misstrauen allerdings dem Orden, aber sie konnten noch nicht viel tun, um dessen Machtstellung zu brechen. Einer der führenden Opus-Dei-Leute in Spa-

nien ist der ehemalige Wirtschaftsbevollmächtigte Francos und Aussenminister Lorenzo Lopez Rodo.

Der Orden verlangt von seinen Mitgliedern erhebliche finanzielle Opfer und hat sich so neben seiner politischen auch eine wirtschaftliche Machtstellung geschaffen. Die im Jahre 1928 gegründete Bruderschaft verbindet den Glauben an den ökonomischen Fortschritt durch die Entfesselung des freien Unternehmertums mit politischem Konservatismus und bekennt sich so zu einer seltsamen Mischung von religiöser Inbrunst und Technokratie, die in der Lehre des jetzt verstorbenen Escriba wurzelt. Opus Dei verfügt über eine eigene Universität in Pamplona und über ein als ausgezeichnet geltendes Institut zur Ausbildung wirtschaftlicher Führungskräfte in Barcelona. Seine Lehre, die Religion müsse sich verbinden mit Leistung und Erfolg im äusseren Leben, namentlich in der Wirtschaft, erinnert an die Einstellung des calvinistischen Puritanertums.

Auch wenn Opus Dei heute vielleicht nicht mehr die zentrale Machtstellung in Spanien hat wie zu den Zeiten Lopez Rodos, wird man diesen eigenartigen Laienorden im Auge behalten müssen. Ob er wohl auch in der Schweiz Mitglieder hat und wenn ja, wie viele wohl?

Walter Gyssling

Wissenschaft und kulturelles Milieu

sfd. Eine ausführliche Studie des amerikanischen Dozenten für Psychologie, Prof. Kenneth R. Hardy, über die soziale Herkunft der Wissenschaftler weist darauf hin, dass aus bestimmten Milieus mehr Wissenschaftler hervorgehen als aus andern. Den relativ grössten Anteil in den Naturwissenschaften im untersuchten Zeitraum von 1920 bis 1961 weisen Utah (das Land der Mormonen), Massachusetts, New York, Alaska und Iowa auf.

Nun aber ist allgemein bekannt, dass sich die amerikanischen Staaten durch ihr besonderes kulturelles Klima unterscheiden. In den Staaten des Nordens herrscht der Protestantismus vor, im Süden dagegen der Katholizismus. Hardy sieht denn auch einen ursächlichen Zusammenhang in der Tatsache, dass die mormonische

Kultur in Utah die stärkste wissenschaftliche Produktivität aufweist.

Eine verfeinerte Analyse der an den grossen Universitäten des Landes dominierenden Konfessionen für die Periode von 1950 bis 1961 hat ihm einen Index von 139,4 für die von Quäkern geleiteten Schulen, von 85,2 für die von Juden geleiteten Schulen und von 80,5 für die von Brüdern der protestantischen Church of the Brethren betreuten Schulen ergeben. Mit einem Index von 23,2 folgen die von Katholiken geleiteten Universitäten weit zurück.

Schliesslich zählt Hardy die kulturellen Faktoren auf, die seiner Meinung nach die wissenschaftliche Produktivität fördern oder hemmen könnten. Für den ersten Fall zitiert er den Glauben an eine geordnete Welt, die Wert-

schätzung des Wissens an sich, den Geschmack an der Anstrengung, die Neigung zu untraditionellen Dispositionen und die Vision einer nahen Zukunft. Zu den hemmenden Faktoren zählt er den Sinn für die Absurdität der Welt, das Misstrauen gegenüber dem Wissen, ein Verantwortungsgefühl, das sich vor allem auf die Familie bezieht, einen autoritären und traditionalistischen Charakter sowie Hintansetzung der Gegenwart hinter die Ewigkeit. Die Rolle des konfessionellen Klimas scheint sich nach Hardy auf die Zeit der Ausbildung zu beschränken. Er stellt fest, dass zahlreiche Wissenschaftler, die in einem devoten Glauben erzogen wurden, sich später schnell von ihm entfernen. Dieser interessanten Studie kann — wie die Zeitschrift «Science et Vie» bemerkt — mindestens entnommen werden, dass die wissenschaftliche Disposition durch das kulturelle Milieu bis zu einem gewissen Grad beeinflusst wird. I.

Flott und up to date

In einer Ansprache an die Jugendlichen Oesterreichs hat sich Frau Dr. med. Ingrid Leodolter, österreichischer Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz, zum Thema «Jugend und Alkohol» geäussert. Wir bringen einige Ausschnitte, da sich die Ausführungen nicht nur an die Jugend Oesterreichs, sondern ebenso sehr auch an die Jugendlichen in der Schweiz richten:

«Als Gesundheitsminister, der auch als Arzt immer wieder mit den verheerenden Folgen der Alkoholkrankheit konfrontiert wurde, möchte ich einige grundsätzliche Worte zu diesem vielschichtigen Problem sagen. Neueste wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, dass 5 Prozent aller Menschen, die regelmässig Alkohol trinken, alkoholabhängig — also süchtig — werden. Alkoholsucht aber bedeutet: Endstation! Physischer, psychischer und sozialer Ruin, auch wenn am Anfang die Sehnsucht stand nach sorgenfreien Stunden, der Traum vom flotten Auftreten; der Wunsch, mit den eigenen Hemmungen und Problemen fertig zu werden, die Hoffnung, der Last der Verantwortung zu entfliehen. Wir wissen, dass das nichts als Illusion ist, gefährliche Täuschung und Selbsttäuschung. Und ich weiss, dass auch Sie — trotz Ihrer Jugend — über die Gefahr unterrichtet sind. Es liegt